

„Sonntag des Wortes Gottes“ – sich treffen lassen von Gottes Wort

Predigt zum 4. Sonntag i. J.: Dtn 18,15-20; 1 Kor 7,32-35; Mk 1,21-28

Papst Franziskus hatte festgelegt, dass der „Sonntag des Wortes Gottes“ weltkirchlich am 3. Sonntag im Jahreskreis gefeiert wird. Da aber in Deutschland schon seit 40 Jahren der „Ökumenische Bibelsonntag“ in katholischen, orthodoxen, evangelischen und freikirchlichen Kirchengemeinden am letzten Sonntag im Januar begangen wird, entschied die Deutsche Bischofskonferenz, dies in ökumenischem Geist beizubehalten und den *Sonntag des Wortes Gottes* mit dem *Bibelsonntag* zusammenzulegen. Dieser will daran erinnern, dass es – bei allen konfessionellen Unterschieden – etwas entscheidend Gemeinsames und Verbindendes für alle Christen gibt: die Bibel als Grundlage unseres christlichen Glaubens.

Neben diesem Aspekt kann uns dieser Sonntag aber auch an die *lebens- und weltverändernde Kraft* des Gotteswortes erinnern. Unter dieser Hinsicht will ich einmal die Texte des heutigen Bibelsonntags lesen.

Im Evangelium erzählt uns Markus den Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu in der Synagoge von Kafarnaum. Zum ersten Mal lehrt Jesus hier, wobei Markus nicht wichtig ist, *was* Jesus sagt, sondern wie die *Wirkung* seiner Worte auf seine Zuhörer ist. Diese Wirkung ist *Staunen* und *Betroffenheit*. Offensichtlich trifft Jesu Predigt sie mitten ins Herz. Auf eine bislang nie gehörte Weise spüren sie die Kraft seine Rede, gewissermaßen von Herz zu Herz, und eine *Vollmacht* des Sprechens, die von Gott selbst kommen muss.

Für uns kann dies zur Frage werden: Kann ich noch staunen, immer wieder neu staunen über das Wort Gottes in der Bibel, über die Worte und Taten Jesu, über Gott, über Jesus selbst? Über die Größe der Liebe, die hier auf mich zukommt? Über das Licht, das ich hier empfangen. Nicht zuletzt auch über die Poesie und Schönheit dieses Wortes. Wer es nur als etwas Selbstverständliches hört und liest, als etwas eh schon Bekanntes – für den bleibt das Wort verschlossen. Allein das Staunen über das stets und unerschöpflich Neue des Gotteswortes führt uns immer mehr in seine unauslotbare Tiefe.

Das erste Zeichen Jesu, das uns Markus im Anschluss an dieses „Intro“ berichtet, ist eine *Dämonenaustreibung*. Das ist kein Zufall, es ist programmatisch. Denn es führt uns unmittelbar ins Zentrum der Sendung und des Wirkens Jesu. Er ist gekommen, die Macht des Bösen zu brechen und so einen *Herrschaftswechsel* herbeizuführen. Im Johannes-Evangelium spricht er vom „Fürsten der Welt“, vom „Vater der Lüge“, vom *diabolos*, dem Durcheinanderbringer und Verwirrer, der die Welt in seinen Klauen hält. Tatsächlich sind ja Mensch und Welt „gemischt“, d.h. es gibt durchaus viel Gutes, bewundernswert Gutes, aber auch abgrundtief Böses, Zerstörerisches, Dämonisches – und es gibt keinen Menschen, der ganz frei davon wäre. Diese Fremdherrschaft des Bösen über Mensch und Welt will Jesus brechen, dazu ist er gekommen, dazu ist er Mensch geworden. Dies drückt Jesus aus, wenn er als Zentrum seiner Predigt vom Kommen der *basileia tou Theou* spricht, vom Kommen des *Reiches Gottes*, vom Kommen der *Gottesherrschaft*. Um dies und sein Wort durch die Tat zu bestätigen, macht er dies durch eine Dämonenaustreibung zeichenhaft deutlich.

Wenn wir dies nun auf uns beziehen, geht es natürlich nicht um irgendeine Form von Besessenheit. Dennoch könnte auch jeder von uns sich einmal fragen: Was sind eigentlich *meine* „Dämonen“? In welchem Bereich meines Lebens fühle ich mich unfrei? Gebunden an mich selbst? Gebunden und abhängig von Dingen? In falscher Weise gebunden an Menschen? Wo sollte endlich auch ich beginnen, Gott, Christus als meinen in die Freiheit führenden Herrn in Lebensbereiche hineinzulassen, aus denen ich ihn bislang ausgeschlossen habe?

Von hier aus will ich auf die 1. Lesung aus dem Buch Deuteronomium schauen. Dieses besteht aus einer einzigen Rede, die Mose kurz vor seinem Tod an das jüdische Volk richtet. Gott hatte es aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit geführt und mit ihm am Berg Sinai einen Bund geschlossen. Diesen Bund ruft Mose seinem Volk in Erinnerung. Er beschwört es geradezu, diesem Bund treu zu bleiben und so das Leben statt Tod, Segen statt Fluch zu wählen. Und dann verheißt er im heute gehörten Teil seiner Rede, dass Gott eines Tages einen Propheten *wie ihn, Mose*, senden werde. Und dann heißt es: „*Ich will ihm meine Worte in den Mund legen ...*“

Vielleicht ist das ein Satz, den auch wir aus dieser Lesung für uns selbst mitnehmen können. Indem Gott diesem verheißenen Propheten *sein* Wort in den Mund legt, will er ihn sprachfähig machen, von Gott zu reden, Gott zu bezeugen. Aber was könnte mit diesem Gottes-Wort-in-den-Mund-Legen genauer gemeint sein? Der Mund liegt zwischen Kopf und Herz. Zuerst muss ich es in meine Gedanken aufnehmen, es zu verstehen

suchen. Doch das genügt nicht. Es muss mir auch ins Herz sinken. Es mit dem Herzen zu erfassen heißt aber, es auch zu tun, es zu leben. Dann erst kann es zu einem glaubwürdigen Wort in meinem Mund werden; ein Wort, das aus einem brennenden Herzen kommt. „*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*“, lautet ein Wort Jesu in der genialen Übersetzung Martin Luthers.

Freilich mag man einwenden, dass Mose doch hier nur von *einem* „Propheten wie ihn“ gesprochen hat. Auch wenn das richtig ist: Immer wieder müssen wir daran erinnert werden, dass jeder von uns durch die Taufe zu einem Propheten, zu einer Prophetin berufen ist; also zu einem Menschen, in den Gott sein Wort hineinlegen möchte, um prophetisch in diese unsere Zeit hineinzusprechen und Gott zu bezeugen.

Zuletzt ein Blick auf die 2. Lesung, die ja für den ein oder anderen vermutlich etwas Irritierendes hat. Wertet Paulus hier nicht kolossal die Ehe ab oder äußert sich sogar ehefeindlich?

Wir dürfen sicher sein, dass Paulus das in keiner Weise im Sinn hat. Natürlich schreibt er aus seiner persönlichen Erfahrung. Für ihn selbst ist die Ehelosigkeit um des Himmelreiches Willen die Weise, in der er Gott *ungeteilt* dienen kann. Nur so konnte er zum Völkerapostel werden, der das Evangelium an unzähligen Orten des damaligen Römischen Reichs verkündete. In der Gemeinde von Korinth aber beobachtet er, wie Menschen sich ganz und gar in Beschlag nehmen lassen von ihren ehelichen, familiären und beruflichen Verpflichtungen, so dass kaum mehr Raum ist, Gott so zu dienen, wie es ihm eigentlich gebührt.

An dieser Stelle nun gilt es zu unterscheiden. Paulus sieht diese Gefahr, hält es aber nicht für unmöglich, Gott auch in der Ehe *ungeteilt* zu dienen; schwierig ja, aber nicht unmöglich. Darum *rät* er zur Ehelosigkeit, aber er wertet die Ehe nicht ab, wie es offensichtlich einige Leute in der Gemeinde von Korinth taten.

Wie könnte es auch anders sein? Denn Gott selbst hat ja die Ehe gestiftet – und zwar, daran sei am Bibelsonntag erinnert, nach deren Zeugnis einzig und allein als Beziehung von Mann und Frau. Und als Stiftung Gottes *muss* es möglich sein, auch in dieser Lebensform Gott *ungeteilt* zu dienen. Wie aber kann ein solcher ungeteilter Dienst an Gott in Ehe und Familie gelingen? Indem Jesus das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zu einem einzigen, untrennbaren Doppelgebot verbindet, macht er genau das möglich. Das *Für-den-anderen-da-Sein* in den familiären und beruflichen Verrichtungen und Verpflichtungen kann so gleichsam zu einer „Liturgie des Alltags“ werden. Hier wird Menschendienst zu Gottesdienst und Gottesdienst setzt sich fort im Menschendienst. Dann ist es sogar gut, wenn der Mann der Frau und die Frau dem Mann gefallen möchten, um sich aus Liebe *zueinander füreinander* schön zu machen. Denn wer wahrhaft in der Liebe ist, ist auch in Gott – das zu betonen wird Jesus nicht müde.

Was wir also aus den Texten dieses Bibelsonntags mitnehmen können, sei nochmals zusammengefasst:

1. Gottes Wort soll unsere Gedanken und unser Herz erfüllen und in unserem Mund zum Zeugnis werden, weil gilt: *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*.
2. Neu staunen über diese Liebe, die uns in Jesus begegnet.
3. Alle Dämonen der Lieblosigkeit uns austreiben lassen zu wollen.
4. Das Bemühen, ungeteilt Gott selbst und Gott in unseren Mitmenschen, gerade auch in der Familie zu dienen.

Wer das mitnimmt aus der heutigen Liturgie, wird auch die menschen- und weltverändernde Kraft der Bibel und ihres Gotteswortes erfahren.

Bodo Windolf